

Aarau (1840-1844)

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **63 (1951)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. Kapitel: Aarau (1840–1844)

Die Kantonsschulzeit des jungen Welti fällt mit dem heftigen politischen Streit um die konfessionellen Grundsätze im Kanton Aargau zusammen. Das ehemals «regierte» Volk nimmt in Versammlungen, Zusammenrottungen, bewaffneten Auszügen und Gewalttaten aktiv Stellung zu den Verhandlungen seiner Räte.

Während der Mediation hatten die Ideen und Taten der Fortschrittspartei der Hauptstadt langsam in weiteren Kreisen Anerkennung gefunden. Große Teile der Bevölkerung, die noch in der helvetischen Ära mit gutem Recht die Leistungen der tüchtigen Berner Regenten den unverwirklichten Programmen der Aarauerpartei vorgezogen, waren durch die Taten ihrer neuen Regierungen gewonnen worden. Als Rengger und Latharpe am Wiener Kongreß mit russischer Unterstützung wieder einmal den Fortbestand des jungen Kantons retteten, konnten sie dies bereits im Namen des aargauischen Volkes tun. Die Bevölkerung stand zu ihrem Kanton, wünschte sogar, in vermehrtem Maße am Staatsleben beteiligt zu sein. Die Renggersche Verfassung von 1814 kam diesem Wunsch allerdings nicht entgegen, engte sie doch durch Zensus und andere Wahlrechtsbeschränkungen die Teilnahme des Volkes an der Politik weiter ein. Als Grund wird gerne die Rücksicht auf die neuen Herren Europas angegeben; bestimmt spielte aber auch die alte Skepsis der bildungsaristokratischen Führer mit. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung bestand, äußerte sich in verschiedenen Reformversuchen der ausgehenden zwanziger Jahre und gipfelte 1830 im Zug der Freiämter Bauern gegen die Hauptstadt. Die neue Verfassung von 1831, die, wie alle Regenerationsverfassungen der Zeit, vom Volkswillen, von der öffentlichen Meinung¹ beeinflußt war, trug aber in einigen Punkten, die später äußerst wichtig werden sollten, der aargauischen Sonderstellung Rechnung. Sie brachte formal das Repräsentativsystem, sah die Parität der Konfessionen im Großen Rat vor, kümmerte sich vorerst nicht um das unklare Nebeneinander von Kirche und Staat, das früher oder später zu Konflikten führen mußte, und enthielt die Verpflichtung zur zehnjährlich wiederkehrenden Revisionsmöglichkeit. Bereits 1834 erfolgte in den vierzehn Punkten der Badener Artikel die Stellungnahme der Radikal-Liberalen, die eine weitgehende Herrschaft des Staates über die Kirche forderten. Diese von verschiedenen Kantonen beschickte Konferenz rief die katho-

1 E. ZSCHOKKE, S. 230.

lisch-konservative Opposition auf den Plan. Als der Große Rat die Badener Artikel für das Gebiet des Kantons verbindlich erklärte, entbrannte der zum Teil mit den Mitteln übelster Demagogie geführte Kampf.

1839 beschließt der Große Rat die vorgesehene Verfassungsrevision. Den Höhepunkt der nun folgenden Auseinandersetzungen erlebt Welti in der Kantonshauptstadt mit. Beide Parteien versuchen mit allen Mitteln, die Arbeiten an einem neuen Entwurf in ihrem Sinne zu beeinflussen. Auf katholischer Seite formuliert das Bünzer Komitee sein Programm: Gleichberechtigung von Kirche und Staat, Parität der Verwaltungszweige, Errichtung eines katholischen und eines reformierten Großratskollegiums. Die andere Partei hält an den Badener Artikeln fest. Ein erster Verfassungsentwurf, der einen Kompromiß der beiden Richtungen vorsieht, wird mit überwältigendem Mehr verworfen. Nur Zurzach und Brugg sprechen sich für eine gütliche Verständigung aus. Die zweite Vorlage von 1841, die im Prinzip die liberalen, reformierten Forderungen berücksichtigt, wird knapp angenommen; in den katholischen Gegenden fällt wiederum das annehmende Ergebnis von Zurzach auf. Auf diesen knappen, aber legalen Entscheid reagiert die in Oppositionsstellung gedrängte katholische Minderheit mit Vorbereitungen zum offenen Widerstand. Im Freiamt werden Freiheitsbäume errichtet, man glaubt sich nicht an die Verfassung gebunden. Ein bewaffneter Haufe zieht gegen Aarau, wird aber durch Regierungstruppen bei Villmergen auseinandergetrieben. Den Widerstand schüren die Männer des Bünzer Komitees und die Klosterleute, gegen die sich der Zorn der Radikal-Liberalen wendet. Es ist eigentlich falsch, in diesem Zusammenhang von Konservativen und Radikal-Liberalen zu sprechen; es stehen Radikale auf beiden Seiten in leitender Stellung; oft wäre die Bezeichnung «Brüllradikale», wie sie JACOB BURCKHARDT prägte, noch besser am Platze. Jede Ungerechtigkeit der einen Partei wird prompt durch eine solche der Gegner beantwortet. Auf die katholische Revolte im Freiamt entgegnet auf reformierter Seite Augustin Keller mit der Klostersaufhebung. Dieser Schritt ist nicht nur provozierend und unklug, sondern stellt auch einen eindeutigen Rechtsbruch des Bundesvertrages dar. Er erweitert den kantonalen Konflikt zugleich zur gesamtschweizerischen Streitfrage, zum Beginn einer Peripetie, die ihren Abschluß erst sieben Jahre später mit dem letzten Schuß des Sonderbunds-krieges finden sollte.

In dieses wüste Treiben sieht sich der junge Welti während der vier Jahre seines Aarauer Aufenthaltes versetzt. Die Ereignisse dieser Jahre

bilden seinen ersten Kontakt mit der hohen Politik. Sicher liegt hier eine Quelle seiner späteren Ablehnung jedes Demagogentums, seines Mißtrauens gegenüber der Kirche als Institution, seiner Abscheu vor dem unsauberen Nebeneinander politischer und theologisch-religiöser Motive. Die Politik beschränkte sich jedoch nicht auf Ratsäle und Volksversammlungen, sie erfaßte auch die Schulen. Die Tatsache, daß besonders die Kantonsschule Aarau in die Spannungen und Kämpfe jener Zeit verwickelt war und daß mehrere ihrer Lehrer aktiv an ihnen teilnahmen, hat auch auf die Schüler des Institutes gewirkt.

Die Gründung der Aarauer Kantonsschule fällt in die Mediationszeit, in die Jahre, da Pestalozzi, Fellenberg und Pater Girard ihre Erziehungslehren verkünden. Die deutsche Romantik propagiert über die Grenzen hinüber das Studium des Volkstümlichen in Sprache und Überlieferung als Hauptzweck des Unterrichts. Vor allem sind es aber politische Gründe, die zur Errichtung der Kantonsschule Aarau, des ersten Institutes dieser Art in der Schweiz, führten. Wiederum finden wir die von Intellektuellen und fortschrittlich Gesinnten getragene Aarauerpartei, die in ihrem Kampf um den Kanton die Bildung der Jugend an erste Stelle rückt. Nach ihrem Erfolg an der Konsulta scheint die Zeit gekommen, die längst gehegten Erziehungspläne an die Hand zu nehmen. Was wollte man erreichen mit der Gründung einer kantonseigenen Mittelschule? Vorerst wollte man einer Abwanderung der reiferen Jugend an die Akademie Bern entgegenwirken, die der Aarauerpartei ihrer reaktionären, orthodoxen Haltung wegen stets ein Dorn im Auge war, dann aber brauchte man sichtbare Zeugen eigenen Könnens, um die Umwelt und vor allem die Bürger und Bauern von der Notwendigkeit des Kampfes gegen die anhaltenden Aspirationen Berns zu überzeugen. Kein anderes Gebiet eignete sich aber hierfür besser als das des Unterrichtes, da die Berner, die sonst der jungen Verwaltung des Kantons meistens als Vorbild dienen konnten, in dieser Hinsicht am wenigsten geleistet hatten. Hier, wo die Leistungen des Gegners schwach gewesen, galt es, ihn zu übertreffen. Die Sorge um den ungesicherten Fortbestand des Aargaus führte somit letzten Endes zur Gründung der Kantonsschule².

Als deren eigentlicher Stifter wird immer wieder «Vater Meyer aus Aarau» genannt. Dies ist nur bedingt richtig. Johann Rudolf Meyer³, ein

2 JÖRIN, Arg 42, S. 172/3.

3 WOLF, RUDOLF: Johann Rudolf Meyer, in: Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, Zürich 1858/62, S. 231 f., und WEISZ, S. 197—200.

reicher Seidenhändler und kunstbeflissener Idealist romantischer Prägung, machte sich schon früher um seine Heimatstadt verdient, als er diese auf eigene Kosten mit frischem Trinkwasser versorgte. Er betrachtete sein Vermögen «als Darlehen Gottes, um es zum Wohl Anderer zu verwalten»⁴, und getreu diesem Grundsatz unterstützte er alle Unternehmungen, die auf die Entdeckung und Erforschung des Heimatlandes ausgerichtet waren. Er ist der Schöpfer des «Meyerschen Schweizeratlas», der zum erstenmal «das Hochgebirge mit einiger Ähnlichkeit»⁵, darstellte. Dieses Werk in sechzehn Blättern bildete jahrzehntelang die Grundlage aller in- und ausländischen Schweizerkarten. Meyer stellte 1786 den Straßburger Topographen Johann Heinrich Weiß in seinen Dienst und erweiterte zwei Jahre später seinen Mitarbeiterstab durch einen Engelberger Bergbauern, Joachim Eugen Müller, der sich als Modellierer und «Instrumententräger»⁶ betätigte. Die glänzende Vermessungsarbeit dieser beiden Angestellten genügte jedoch nicht, um die große Arbeit erfolgreich zu beenden. Es brauchte den ganzen Unternehmungsgeist und den Optimismus Meyers, der sogar Napoleon um Unterstützung bat, und nicht zuletzt auch große finanzielle Opfer, bis 1802 der ganze Schweizeratlas fertig vorlag⁷. Von ihm stammt auch die Idee der Linth-Korrektion, die er als Präsident der Helvetischen Gesellschaft in einer begeisternden Rede propagierte. «Glücklich würde sich meine Seele schätzen», schließt er mit romantischem Pathos, «wenn ich zur Rettung vieler meiner Miteidgenossen einen Funken hier auf den Altar des Vaterlandes legen könnte, der von Eurem wohlthuenden Hauche angeflammt würde.»⁸ Mit gleicher edler Begeisterung finanzierte er die Arbeit des Luzerners Joseph Reinhart, 136 Bilder aller Schweizertrachten zu malen und damit dem Lande ein wertvolles Kulturdokument zu sichern. Er war es, der 1802 der Aarauerpartei die Gründung der neuen Schule durch eine «Stiftung von 80 Louis d'or auf sechs Jahre»⁹ möglich machte. Die neue Anstalt, die vorerst privates Institut blieb, fand Unterstützung bei der Gemeinde Aarau und

4 WOLF, S. 233.

5 WOLF, S. 242.

6 WEISZ, LEO: Die Schweiz auf alten Karten, Zürich 1945, S. 198.

7 Ebenda.

8 WOLF, S. 244.

9 Zit. bei WECHLIN HEINRICH EUGEN: Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur, Arg 40 S. 25, 1925.

der helvetischen Regierung. Die Stadt, der Stützpunkt der Gründerpartei, überläßt der Schule das alte Spitalgebäude zu Unterrichtszwecken und liefert das nötige Brennholz; die Landesregierung erklärt im Dekret vom 23. Februar 1803, «daß die Regierung, welche die Sorge für die Volksbildung unter ihre heiligsten Pflichten zählte, sich Glück wünsche, in diesem Institut ein so wirksames Mittel zu ihren Zwecken zu kennen»,¹⁰ und verspricht einen jährlichen Geldbeitrag, der jedoch der politischen Entwicklung zum Opfer fällt. Der Aarauerpartei war viel daran gelegen, die Kantonsschule zu verstaatlichen, um ihren Weiterbestand zu sichern. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte man aber schultechnisch etwas geleistet haben. 1805 berief man Ernst August Evers¹¹, einen Schüler des Philologen Theodor Wolf, vom königlichen Pädagogium in Halle nach Aarau. Er führte die Schule aus ihrem bisher rein utilitaristischen Betrieb zum Typus des neuhumanistischen, norddeutschen Gymnasiums und verstand es, die richtigen Leute als Lehrer für das Institut zu gewinnen. Verschiedene Versuche der Konservativen, den Fortbestand der Kantonsschule zu unterbinden, die in ihren Augen ein Herd gottlosen Radikalismus' darstellte, scheitern an der geschickten Politik der Aarauerpartei. Diese vermag sogar die Beschlüsse der Mehrheit im Großen und Kleinen Rat, wonach zwei konfessionell getrennte Institute geschaffen werden sollten, in ihrer Ausführung durch den Schulrat, in dem sie die Überzahl besitzt, zu verhindern. Geschickt führt sie das Schulschifflein durch die Wogen und Stürme lokaler Rivalitäten, ideologischer Gegensätze und persönlicher Reibungen in den Hafen der Verstaatlichung, der im Jahre 1813 glücklich erreicht wird.

Hatte sich der Kampf bisher um das Weiterbestehen des Institutes gedreht, so beginnt nun das Ringen um den Geist der Anstalt. Beide politischen Richtungen versuchen den Lehrplan ihrer Weltanschauung anzupassen und die Lehrkräfte auf ihre Seite zu ziehen. Aarau war seit der Helvetik, vor allem aber in den dreißiger Jahren, zu einem Sammelbecken deutscher Flüchtlinge geworden, und die Großzahl jener freiheitlich und fortschrittlich Denkenden fand an der neuen Mittelschule des Kulturkantons Broterwerb und Schutz vor den Verfolgungen ihrer Landesregierungen. Viele der von der radikalen Regierung protegierten Er-

10 «Die Kantonsschule zu Aarau, eine geschichtliche Darstellung ihrer Verhältnisse mit urkundlichen Belegen», Aarau 1835, S. 6.

11 WECHLIN, S. 27 f.

zieher blieben ihren antireaktionären Ideen auch auf dem Katheder treu, andere mäßigten sich und korrigierten ihre Haltung im Laufe der Jahre in konservativem Sinn. Einige wurden Kantonsbürger und beteiligten sich mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit am staatlichen Leben, alle aber griffen zusammen mit ihren schweizerischen Kollegen in die Diskussionen und Kämpfe um die Schule ein. Um pädagogische Probleme handelte es sich dabei weniger als um Glaubensfragen; entsprechend der Auseinandersetzung der Zeit prallen auch in der Diskussion um die Kantonschule die streng orthodoxe und die freie Auffassung vom Wesen des Christentums aufeinander. Dabei standen die Konservativen auch in Schulfragen meist in der Opposition. Aarau entwickelte sich, als nach den Karlsbader Beschlüssen neue Flüchtlinge kamen, immer mehr zum Stützpunkt des fortschrittlichen Liberalismus, der unter starkem deutschem Einfluß stand. Wenn wir die Namen der als ehemalige Burschenschafter und Demagogen Verfolgten durchgehen, die zwischen 1798 und 1848 nach dem asylfreundlichen Aarau flohen, werden wir dem Bericht des preußischen Gesandten Arnim vom 12. Oktober 1819 beistimmen müssen: «Man befürchtete im Ausland, daß Schriftsteller, die ihr Unwesen in Deutschland nicht mehr frei treiben könnten, sich in der Schweiz niederlassen würden, und von dort aus mit Hülfe der Aarauer und anderer Pressen Deutschland mit den Mißgeburten ihrer Feder heimsuchen könnten.»¹²

Bereits 1819 finden wir den ersten Burschenschafter als Deutschlehrer an der Kantonsschule: ERNST MÜNCH¹³, der sich später der Geschichte zuwendet und in der Reformationszeit die Parallelen zum Freiheitsstreben seiner deutschen Gegenwart sucht.

Sein Nachfolger im Amt, ADOLF LUDWIG FOLLEN, scheint sich mit den kleinbürgerlichen Verhältnissen seiner neuen Arbeitsstätte nicht gut abgefunden zu haben. «Hätte ich nicht eine in Unwahrheit des ganzen Daseins und in Bosheit gemeiner Seelen versunkene Stadt gegen mich gehabt, . . . so würde mich meine Kränklichkeit gleichwohl noch lange nicht aus diesem Wirkungskreise entfernt haben, aber es ist keine Freude beim Rebbau, wenn die Ziegenböcke über Nacht abkauen, was über Tag Hübsches gewachsen ist.»¹⁴ Als typischer Vertreter einer patriotischen Romantik ist ihm das politische Treiben im Kanton ein Greuel, «denn in Meister

¹² Zit. bei WECHLIN, S. 35.

¹³ ADB 22, S. 714 f.

¹⁴ Brief FOLLENS an Ludwig Tieck vom 23. Januar 1828 bei WECHLIN, S. 51.

Zschokkes freiem Aargau ist man liberal, republikanisch, also ein Feind von allem, was eine Regierung gut dünkt, und die unermüdlichste und schamloseste Lüge und Verleumdung, welcher kein autokratisch über dem Parteigetriebe erhabener, durchgreifender Herrschaftswille entgegen treten kann, behält überall das Feld oder doch das Straßenpflaster.»¹⁵ Wenn seine Beurteilung der Politik auch ungerecht und subjektiv bleibt, so wird Follen als Vermittler deutschen Denkens und deutscher Literatur um so wichtiger. Er ist es, der zum erstenmal in Aarau die Gedanken Jakob Grimms über Sprache und Literatur verkündet. «Ursprünglich ist Poesie Offenbarung», ihr Mittel die Sprache, «und zwar Sprache mit Wohlklang und Wohlbelebung: Gesang!» Er will die Pflege des Griechischen und des Lateins gewahrt wissen, «weil ohne sie das Verständnis aller neuen Sprachen unmöglich ist, ... überhaupt ohne Kenntnis derselben jener große Gegensatz der antiken und modernen Welt, mithin unserer eigenen Existenz und Stellung in der Weltgeschichte und zum Ganzen, nicht zu begreifen ist. Die Sprache eines Volkes ist sein Organ, sein Leib, ist die Verwirklichung und Objektivierung seines Geistes». Deshalb fordert Follen die vergleichende Sprachforschung im Sinne Jakob Grimms, unter welchem «die Grammatik der Muttersprache, die unter Gottsched ein Folterbrett, unter Adelung eine Vivisektion erschien, uns zur Lebensgeschichte einer unermüdlich sorgenden und geliebten Mutter wurde.»¹⁶

1827, als Follen nach Zürich zog und dort auch den jungen Gottfried Keller durch sein romantisches Denken beeinflusste, folgte ihm im Amt ABRAHAM EMANUEL FRÖHLICH¹⁷, der Schweizer Fabeldichter. Es scheint im damaligen Aarau Sitte gewesen zu sein, von jedem neuen Lehrer der Kantonsschule bei seiner Ankunft gleich auch eine eindeutige politische Stellungnahme zu verlangen. Fröhlich hätte einer gemäßigt-freisinnigen Mitte angehört, es fiel ihm schwer, sich einer der extremen Richtungen anzuschließen. Nach dem Volksaufstand von 1830, den er als Erhebung des Pöbels mißbilligte, schlug er sich zu den Konservativen, deren Orthodoxie dem Theologen Fröhlich sympathischer schien als die Freidenkerei der Radikalen. Aus seinem Mißtrauen gegen die Herrschaft des Volkes

15 Ebenda WECHLIN, S. 55.

16 FOLLEN, ADOLF LUDWIG: Bildersaal deutscher Dichtung, 2 Teile, Winterthur 1828/29, Vorrede, S. IX—XV.

17 FAESI, ROBERT: A. E. Fröhlich, Diss. Zürich 1907. — WECHLIN, S. 61 f. — KAESLIN HANS: Unsere obern Mittelschulen im Kampf der Weltanschauungen, Aarauer Neujahrsblätter 1948, S. 43 f.

und seiner Vertreter, allen voran Augustin Keller, betätigte er sich in der Folgezeit in Zeitungen und poetischen Werken als Streiter der Opposition, wobei er besonders die übertriebene Fortschrittsgläubigkeit der liberalen Zeitgenossen aufs Korn nahm und lächerlich machte. Scharfe, oft ungerechte Angriffe auf seine Gegner, bei denen er nur üble Beweggründe vermutete, kosteten ihm 1835 seine Stelle. Unentwegt kämpfte er aber weiter an der Seite Gotthelfs, dem er sich auch durch persönliche Freundschaft verbunden wußte¹⁸, ohne ihm jedoch an dichterischem Können je nahe zu kommen. Großen Anteil an seiner damaligen Berühmtheit als Fabeldichter hatte der geniale MARTIN DISTELI, der die politisch-satyrischen Gedichte Fröhlichs in den «Alpenrosen» illustrierte.

Von bleibendem Einfluß auf Schule und Stadt war das Wirken WOLFGANG MENZELS, der nach seiner vierjährigen Tätigkeit als Lehrer für Turnen und Griechisch an der Kantonsschule auch als Redaktor des «Cotta'schen Literaturblattes» in Stuttgart mit Aarau in Verbindung blieb. Er machte sich in der Schweiz als Verkünder Jahns verdient und fügte das Turnen in den Rahmen der allgemeinen Schulfächer ein. In seinen «Denkwürdigkeiten»¹⁹ entwirft er ein treffliches Bild des liberalen Aarau der zwanziger Jahre: «Aarau war damals eine der vorgerücktesten Städte der Schweiz, im Gegensatz zu Zürich und Bern, den alten Bollwerken der Aristokratie; ein Zufluchtsort und Hauptherd alter und neuer Demokratie. Man sah hier noch alte Größen der Helvetik, wie Zschokke, Rengger und andere und auch schon die eben aufwachsenden Größen des Radikalismus, z. B. den nachherigen Seminardirektor Augustin Keller, den ich unter meine Schüler zählte. Genug, Aarau war eine ganz moderne Stadt.»²⁰

Aber nicht nur von seiten der Kantonsschule wurde das politische und geistige Leben der Stadt befruchtet, sondern auch aus den Kreisen des Lehrerseminars, in denen Augustin Keller die führende Rolle spielte, und durch den «Lehrverein». Dieser setzte sich die Hebung der Volkswohlfahrt zum Ziel und darf als erster, wenn auch nicht vollständig geglückter Versuch einer Volkshochschule nach dem Vorbild der burschenschaftlichen «Kränzchen» gelten. Seine Gründer waren Männer von

18 MANUEL, CARL: Albert Bitzius, in: Jeremias Gotthelfs gesammelten Schriften, Berlin 1861, 24. Band, S. 150 f.

19 Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten, herausgegeben von KONRAD MENZEL, Bielefeld 1877.

20 MENZEL, Denkwürdigkeiten, S. 250/1.

bedeutendem Format. Neben HEINRICH ZSCHOKKE, dem führenden Journalisten des damaligen Radikal-Liberalismus, setzte sich der Romantiker KARL RUDOLF TANNER für die neue Idee ein; ihnen zur Seite stand der Schelling-Schüler und einzige spekulative Philosoph der Schweiz, PAUL VITAL TROXLER²¹, der den Lehrverein dank seinem großen persönlichen Einfluß auf eine neue, wissenschaftliche Stufe zu heben vermochte. Der letzte im Bunde der Gründer war kein geringerer als FRIEDRICH LIST, der berühmte deutsche Nationalökonom, den die Stadt trotz ihren Bemühungen nicht vor der Auslieferung an Württemberg bewahren konnte. Als weiterer Romantiker weilte JOSEF VON LASSBERG zwei Jahre in Aarau.

Zentrum des geistigen Lebens war jedoch der berühmteste und bekannteste unter allen Flüchtlingen von damals: JOSEF VON GÖRRES. Er, der ehemalige Heidelberger Romantiker aus dem Kreis der Arnim, Brentano, Eichendorff und Jung-Stilling, hatte im «Rheinischen Merkur» den Kampf um die deutsche Nationalitätsidee entfacht, war 1820 in die Schweiz gekommen und lenkte durch seine in Aarau verfaßte Schrift «Europa und die Revolution» die bösen Blicke der europäischen Herrscher auf diese Stadt. Bereits in dieser Broschüre²² wie auch in seiner Beschreibung Aaraus um 1820 kündigt sich seine Hinwendung zu einem mystisch-katholischen Konservativismus an. «Das Wesen will mir hier nicht sonderlich gefallen, die Leute sind wie zusammengelihen aus vielen Orten und es verbindet sich nicht recht zu einem Gusse und Charakter». Die Berner Herrschaft findet seine Anerkennung: «Der Kanton hat ehemals zu Bern gehört, die verstanden wohl zu regieren in ihrer guten Zeit, zuletzt aber waren sie, wie alles, faul und wurmstichig geworden und darum hat in letzter Zeit der Kanton sich von ihnen abgerissen. Dabei ist manches alte Verstockte mit hinüber geschwemmt worden, zugleich ist auch die ganze neue Herrlichkeit, worüber sie jetzt so jubilieren, eingezogen. Ihre Regierung ist aus allerlei Leuten, zum guten Teil Ausländer, . . . zusammengesetzt, sie haben nun schon ein gutes Ende der Papierwirtschaft, der Schnüfflerei, . . . der Soldatenspielerei und Aufklärerei mitgemacht, so daß ich diesen Kanton ganz eigentlich für die Pforte halte, durch die all diese Vortrefflichkeiten ihren Einzug in die Berge nehmen . . .»²³ Spöttisch bemerkt er über den Lehrverein: «Auch haben sie eine Schule ange-

21 GAGLIARDI, II, S. 824.

22 MANUEL, S. 150.

23 GÖRRES, geschriebene Briefe I, S. 177—9.

legt, worin sie die Bauernbuben von 18—24 Jahren zusammen treiben, denen lesen sie nun Staatsrecht und Physik und Diplomatie und alles mögliche, daß ihnen die Schädelnähte auseinanderweichen.»²³

Das bunte Vielerlei der Personen und Meinungen — die Verschiedenheit der Beurteilung des damaligen Aarau springt in die Augen — wirkte anregend auf das Leben der Stadt und gährte als Sauerteig unter ihren Bewohnern. Uneinheitlich, wie ihre Anschauungen, waren auch die Motive, die all diese Flüchtlinge nach Aarau führten. Politisch Verfolgte stehen neben Männern, die durch Zufall oder aus sachlichen Interessen hieher kamen. Zur ersten Kategorie gehörte List, während Laßberg nach Aarau reiste, um Studien in der Kantonsbibliothek zu machen und Görres zu sehen.

Wohl gehört die Blütezeit dieses geistigen Lebens bereits der Vergangenheit an, als der junge Emil Welti das Gymnasium bezieht, aber immer noch findet sich jener Lehrertyp in der Anstalt, der seine politische Meinung im Unterricht verkündet und in Ratsaal und Öffentlichkeit für seine pädagogischen Ansichten eintritt. Zwei Männer dieser Art haben das Weltbild und die Persönlichkeit Emil Weltis in ganz entscheidendem Maß beeinflußt: der Deutschlehrer EMIL LUDWIG ROCHHOLZ und der Philolog RUDOLF R. RAUCHENSTEIN, zwei nach Herkunft, Charakter und Temperament grundverschiedene Naturen.

Der Bayer EMIL LUDWIG ROCHHOLZ (1809—1892)²⁴, kam 1833 als Flüchtling in die Schweiz. Durch haltlose Verdächtigungen, die ihn mit dem Frankfurter Putsch desselben Jahres in Verbindung bringen wollten, war er mitten aus seinem Münchner Studium herausgerissen worden und fand bei Fellenberg in Hofwyl eine erste Anstellung als Sekretär und Deutschlehrer, die er wegen eines leidigen Rechtsstreites mit dem Leiter des Institutes 1834 wieder verließ. Vorübergehend als freier Schriftsteller in Bern tätig, erteilte er Unterricht am Gymnasium Biel und wurde 1836 als Nachfolger Fröhlichs nach Aarau gewählt, wo er als umstrittene und angefeindete, von seinen Schülern hochverehrte Persönlichkeit bis 1866 als Hauptlehrer des inzwischen reorganisierten Gymnasiums wirkte. Schon der Prüfungsbericht über seine Probelektion vom 24. März 1836 erkannte klar die Problematik seines Unterrichts: «Rochholz, früher Jurist, dann aus innerer Neigung dem Studium der deutschen Geschichte, Sprache und

24 HUNZIKER, JAKOB: E. L. Rochholz, PK 1892/93, Anhang. — KAESLIN. — EDUARD SCHRÖDER, ADB 53, S. 415.

Literatur ergeben, offenbarte in seiner Prüfung das Ergebnis eines solchen mit Liebe ergriffenen und mit Geist verfolgten, aber unsystematischen Studiums. Auch seine Antworten aus Rhetorik und Methodologie des Unterrichts zeigten mehr geistreiche Ansichten als spezielles Studium.»²⁵ War Rochholz schon als Pädagoge, wenigstens in den ersten Jahren seiner Tätigkeit, angezweifelt, so trug ihm seine Art, den Unterricht durch eigene, extreme Anschauungen über Politik und Religion zu bereichern, die grimmige Feindschaft der Konservativen, Geistlichen und Kleinlichen ein, allen voran die seines Vorgängers Fröhlich. «Im Ausland als Anführer von Barrikaden auf Mitbürger geschossen zu haben, dann feldflüchtig und verbannt oder zum Zuchthaus verurteilt worden zu sein, das scheint gegenwärtig das beste und unbedingteste Wahlfähigkeitszeugnis. Nicht einmal nach Gründlichkeit der Kenntnisse wird gefragt, auch nicht nach dem Lehrtalent, nach persönlicher Würde, auch nicht nach Wandel und Glauben durchaus nicht» — so schleudert FRÖHLICH in seiner Novelle «Die Wittwe» unbegründete und unwahre Behauptungen gegen Rochholz und dessen radikale Protektoren²⁶. Seine Ansichten über die Religion, deren Niederschlag sich auch in den Aufsätzen seiner Schüler findet, gingen zurück auf Haßgefühle gegen die jede Glaubensfreiheit unterdrückenden Erziehungsmethoden einer katholischen Schule²⁷, in die der junge Protestant gegen seinen Willen gesteckt worden war, und auf naturphilosophische Gedanken seines Lehrers SCHELLING, als dessen Lieblingsschüler Rochholz in München galt²⁸. Der Haß gegen den Gewissenszwang, den er seit seiner Kindheit im Herzen trug, steigerte sich in ihm zum Zweifel am Christentum überhaupt. «Man kann sich fragen, ob der für altvolkstümliche Überlieferung begeisterte Mann, der in Sage und Märchen und Sitte und Brauch mit Vorliebe Altheidnisches aufspürte, nicht im Grund der Meinung war, daß die Übernahme des Christentums durch

25 Zit. bei HUNZIKER, Rochholz, S. 20.

26 Die Wittwe, in: Novellen von ABRAHAM EMANUEL FRÖHLICH, Frauenfeld 1853, S. 43—87; zit. Stelle: S. 50.

27 Stift Neuburg an der Donau.

28 Diese Ansicht wird durch einen Brief von Rochholz' Schwager Hermann bestätigt: «Vor einigen Tagen begegnete ich Schelling, der sich ohne meine Veranlassung auf's teilnehmendste nach Dir erkundigte, es bedauernd, daß du ihn nicht öfters besuchst, während er stets dein Talent mit Freude bemerkt und geschätzt habe; er werde dir mit Vergnügen brieflich, wenn du es nötig habest und er etwas wirken könne, förderlich sein.» Neben Schelling setzte sich auch der Dichter Platen für Rochholz ein.

die Germanen zu einer Fehlentwicklung geführt habe.»²⁹ In der Natur- und Identitätsphilosophie Schellings glaubte Rochholz den Ersatz für die verlorengegangene Religion gefunden zu haben. Zu Unrecht deutete er jedoch die pantheistischen Gedanken des Philosophen in seinem Unterricht als bewußte Angriffe gegen Christentum und Theologie. Dies bot natürlich den Konservativen unter Fröhlichs Führung Gelegenheit zu immer wiederkehrenden Agitationen gegen den verhaßten Antichristen. Im Philosophieunterricht, den Rochholz von 1837 bis 1845, also auch während der Zeit, da Welti Zögling des Gymnasiums war, leitete, führte der Lehrer anhand von SCHELLINGS «Methodologie des academischen Studiums»³⁰ heftige, oft taktlose Gegenschläge gegen seine konservativen Feinde³¹. «Die Professoren ... müssen das Volk, wie die Herren (Schulräte) meinen, ... im Geiste der Zeit und der sogenannten Regierungsmaximen erziehen, d. h. im Geist des Unglaubens und der Frechheit oder des Fortschritts, wie sie sich in ihrer gänzlichen Verkehrt-heit ausdrücken ... Und ein solcher Mensch soll noch christlichen Religionsunterricht ertheilen! Man hört daraus auch allerlei: Moses habe sich auch auf die Künste der ägyptischen Taschenspieler verstanden, und Christus sey ein Republikaner gewesen!»³² So wettet Fröhlich in seiner Novelle, die den erfolgreichen Kampf einer Mutter gegen den ketzerischen Professor (Rochholz) zum Inhalt hat.

Auf politischem Gebiet blieb Rochholz zeitlebens Deutscher. In seinen Äußerungen über das schweizerische Staatsleben drückte er sich oft abschätzig aus, und noch 1845, als er sich wegen erneuten Angriffen gegen seine Person um eine Rektoratsstelle in Nürnberg bewirbt, stehen die Sätze: «In Deutschland allein liegt der Grund meines Wissens und meines Fleißes, dort ist der natürliche Kreis meiner Zuhörer. Widerwillig oder teilnahmslos konsumiert der unrettbare Schweizer Partikularismus unsern litterarischen Erwerb.»³³ Bereits früher warnte ihn deshalb seine Braut, «nicht aus Überspanntheit, Deuschtümmelei, Trotz gegen Schwei-

29 KAESLIN, S. 49.

30 SCHELLING: Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums, 3. Ausgabe, Stuttgart und Tübingen 1830.

31 «... wenn engherziger dogmatischer Konfessionalismus bei uns niemals so recht hat Boden finden können, so ist das mit einem Rochholz zu verdanken.» KAESLIN, S. 53.

32 Die Wittwe, S. 50 f.

33 Zit. bei HUNZIKER, Rochholz, S. 27.

zerblut an diesen oder jenen Lump» — gemeint sind die vielen unterstützungsbedürftigen deutschen Flüchtlinge, die Rochholz oft über sein Vermögen mit Geld versah, — «seine Mittel zu verschwenden».³⁴ Neben einer, durch Geburt und Herkunft seiner Bildung bedingten Reichstreue steht aber die reichsfeindliche Erinnerung an die Erziehung in Neuburg und an die unwürdigen Verdächtigungen und Verfolgungen von seiten seines katholisch-bayrischen Landesherrn. Deutschtum und kirchliche Herrschaft scheinen ihm deshalb unvereinbar, und in den Dienst dieses Credo stellt er sein ganzes politisches Wirken, dem er auch seine Fachgebiete als Lehrer unterordnet. Lange Zeit schützt ihn die radikale Regierung gegen die Angriffe der Konservativen, und vor allem findet Augustin Keller immer wieder warme Worte der Verteidigung³⁵. 1841/42 übertrug man ihm sogar das Rektorat des Gymnasiums.

Auch als Lehrer³⁶ unterschied sich Rochholz von seinem Gegner und Vorgänger Fröhlich, den er als Pädagoge übertraf. Fröhlich verkörperte den strengen Schulmeister alter Schule, sein Nachfolger pflegte die moderne Unterrichtsmethode, führte seine Schüler ohne äußeren Zwang und ließ in Diskussionen und Aufsätzen auch andersgerichtete Meinungen gelten. «Es ist eine gewisse Kameradschaft zwischen Lehrern und Schü-

34 Zit. bei HUNZIKER, Rochholz, S. 20.

35 So vor allem beim ersten Angriff von 1839, demzufolge «Rochholz antichristlich auf die Schüler» wirke. Als Beispiel wurden Schüleraufsätze zitiert. «Wenn im Jahre 1839 eine aargauische Erziehungsbehörde den zur Hochschule reifen Jünglingen die Werke Lessings (von dessen Ringparabel handelt der angegriffene Aufsatz) verbietet, so wird sie sich den selben Lorbeer um die Schläfe winden, welche sich die rechtgläubige Regierung von Solothurn im Jahre 1804 durch den Beschluß erwarb: daß die Pestalozzi'sche Methode im Kanton zu keinen Zeiten eingeführt werden dürfe. Überlassen wir solche Embleme dem neuen Heiland von Zürich, den Sternen des Aargaus stünden sie schlecht.» Zit. bei HUNZIKER, Rochholz, S. 22.

36 «Rochholz besaß weder die Gabe des Elementarisierens, noch den grammatischen Drill, er kehrte sich auch häufig allzuwenig an die Individualität des Schülers, aber er war ein höchst intensiv arbeitender Lehrer, ein denkender Kopf, ein unerschrockener, kühner Geist, der seinen Gegenstand allseitig und bis in die letzten Konsequenzen durchdrang, sich mit ihm identifizierte, und der durch höchst lebendige Darstellung, unterstützt von außergewöhnlicher Sprachgewalt, regste Phantasie und immer schlagfertige Dialektik seine Schüler beherrschte, hinarbeitete und begeisterte. Daß er dann über die geistig nicht Regsamen, Träger und Unfähigen die gefürchtete Geißel seiner rücksichtslosen Kritik schwang, — das hat ihm allerdings viele Gegner, ja Feinde zugezogen.» HUNZIKER, S. 26.

lern, die mir zuwider ist», bemerkt Fröhlich nicht ohne heimlichen Neid in seiner obenerwähnten Novelle. Allerdings förderte Rochholz nur die intelligenteren, sprühenderen Köpfe; träge und mittelmäßige Zöglinge stellte er vor den Kameraden bloß oder ließ sie einfach unbeachtet. Für die Jünglinge der Kantonsschule verkörperte Rochholz das Genie schlechthin, er war ihnen Vorbild eines allseitig Gebildeten; um strenge Wissenschaftlichkeit kümmerten sie sich noch nicht. Sein Deutschunterricht stützte sich, ähnlich wie wir es bei Follen angetroffen haben, ganz auf die Germanistik der romantischen Schule Grimms, die er mit geradezu religiöser Verehrung³⁷ vertrat. Mit Recht nennt ihn die «Allgemeine Deutsche Biographie»³⁸ einen «Mytholog und Sagenforscher». In den alten Sagen, Märchen, Bräuchen und Sitten sieht er den Kern aller dichterischen und weltanschaulichen Äußerungen. Hier findet er auch die Idee der Nationalität begründet, die er gegen den Kosmopolitismus der Zeit verteidigt und in den Ereignissen von 1870/71 verherrlicht. Von der Erforschung alten Volksgutes zeugt auch sein riesiges Werk als Schriftsteller, dessen Material er von seinen Schülern aus dem Gebiet des ganzen Kantons zusammentragen ließ. Die willkürliche Auswahl und die unsachliche Überprüfung der Quellen stellen jedoch die Wissenschaftlichkeit seiner Arbeiten in Frage, und sogar sein Schüler und Jünger JAKOB HUNZIKER, aus dessen Feder die zuverlässigste Biographie Rochholzens stammt, kommt hier um eine kritische Beurteilung nicht herum.

Die vielseitige, aber problematische Gestalt des in den dreißiger Jahren seines Lebens stehenden Rochholz hat auf das Denken des jungen Welti großen Einfluß gehabt. Der aufnahmefähigen und aufnahmebereiten Erwartung des Jünglings kam die geistvolle, ausstrahlende Natur des Lehrers weitgehend entgegen. Hier begeistert sich Welti für die Fülle deutscher Literatur, hier macht er seine erste Bekanntschaft mit der Welt Schellings, hier werden seine Zweifel an den konfessionellen Kämpfen der Zeit bestätigt. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß Welti in der Begegnung mit Rochholz, dessen Lehrer Schelling und Puchta³⁹ auch

37 ROCHHOLZ: Deutsche Arbeitsentwürfe zur Bildung des Denk-Sprachvermögens auf höheren Lehranstalten, Band I (Lehrbrief über den Stil), S. 22. «... hier beginnt jene göttliche Wirkung des völkergesellenden Wortes, welche bald die einen den Genius der Sprache, bald die andern Gott selbst in der Sprache nennen.»

38 ADB 53, S. 415.

39 Jurist und Schüler Savignys.

seine eigenen Leitsterne in den Universitätsjahren werden sollten, seine ganze Studienzeit in Deutschland vorauslebte. Die romantische Richtung des Deutschunterrichtes mit ihrer Betonung alles Volkstümlichen ist wohl auch der Grund für die hohe Meinung, die Welti in späterer Zeit immer wieder vom «Volk» hat. Über diesen Einfluß von Rochholz berichtet uns der Klassenkamerad und Freund Weltis, Pfarrer JAKOB MÜRI von Schinznach, in seinen «Erinnerungen an Herrn Bundesrat Welti»⁴⁰ an verschiedenen Stellen. «Deutsch! Da war der Höhe- und Glanzpunkt in Weltis Denken und Arbeiten, nicht sowohl wegen des Inhalts und der Schönheit der Werke unserer Dichter, sondern es war die originelle, geniale Art der Auffassung und Behandlung von Seite des Lehrers (Rochholz), was den Geist des Schülers so mächtig anzog. Die oft überraschend herrlichen Gedanken, Geistesblitze und Behauptungen des von Welti hochverehrten Lehrers, die eigentümliche pädagogische Art des Unterrichtes und die (oft sehr zweifelhaft begründete) Siegesgewißheit der Aussprüche Rochholzens sprechen den Welti in merkwürdiger Weise an. Der geniale, phantastische, oft sprungweis denkende, barock urtheilende Lehrer, und der tief rationelle, ruhig denkende, geistesklare Schüler; der Mann mit seiner lückenhaften, wissenschaftlichen Bildung und der gründlich, solid wissenschaftlich sich bildende Jüngling — das war ein Gegensatz eigenster Art und doch welch ein Zusammenklang!»⁴¹ Die hohen, für mittelmäßig Begabte überspannten Ansprüche, die Rochholz an seine Schüler stellte, finden wir durch die Themata der Aufsätze Weltis bestätigt.⁴² «Die Schwächen des Lehrers sah Welti wohl und sagte

40 FA, 9.

41 MÜRI, S. 18/9.

42 In diesen Aufsätzen finden wir auf kleinem Raum die ganze Tendenz des Rochholzschens Deutschunterrichtes zusammengedrängt. «Worin haben Volksfeste ihre nationale Kraft und Weihe?» «Wie ist die Ansicht entstanden, daß Lügner und Dichter eins seien?» «Über die Art der Poesie, die sich in der Schillerschen Lyrik der Volkspoesie nähert.» «Warum werden die beiden Lieder Schillers, ‚Frisch auf, Kameraden ...‘ und ‚Ein freies Leben führen wir‘, vom Volke so häufig gesungen?» «St. Verena» und «Die Siebenschläfer»; alle diese Fragestellungen befassen sich mit dem Problem der Volkspoesie nach Herkunft und Überlieferung. Die Arbeiten «Über den Satz Schellings: ‚Die Idee ist auch das Seyn‘», «Das romantische Element in den Gedichten des «Neuen Freidank» (des von Rochholz geschaffenen Lehrmittels der Kantonsschule Aarau) befassen sich mit der Identitätsphilosophie Schellings und der Romantik. Der Aufsatz über Schillers Erzählung «Der Verbrecher aus verlorener Ehre» nimmt Stellung gegen den «unwürdigen Gegenstand» des Themas; die Ausführungen über den «Oberon»

oft gerade heraus, seine Literaturgeschichte sei weite Strecken lang Nichts als geniales Geflunker, — und von der philosophischen Propädeutik (wir traktierten ein Jahr lang Schellings Methode des akademischen Studiums) verstehe Rochholz so viel, d. h. so wenig wie wir; seine unbegreifliche Geringschätzung Schillers und die verächtliche Diskreditierung seiner Werke sei nicht nur ungerecht, sondern unnobel.»⁴³ Dafür standen Goethe, dessen pantheistisches Denken in vielem Schelling nahe steht, und Lessing, der Rochholz wegen seiner aufklärerischen Haltung in Religionsfragen sympathisch sein mußte, in hohen Ehren. Weltis Beeinflussung durch Rochholz war mächtig, stark, romantisch; in reiferen Jahren hat er sich von dessen Ideen immer mehr distanziert. Dankbare Treue bewahrte er dem Lehrer jedoch sein ganzes Leben lang.

Weniger auffallend, aber von längerer Dauer war der Einfluß des Philologen und Rektors RUDOLF R. RAUCHENSTEIN⁴⁴ (1798—1879). Er war Aargauer, Sohn eines Messerschmieds in Brugg und bezog nach dem Besuch des Gymnasiums Bern die dortige Akademie, wo er als Klassenkamerad Gotthelfs⁴⁵ Theologie zu studieren gedachte. Im Unterricht herrschten damals reichlich veraltete Zustände. Aus den Briefen des jungen GOTTHELF an seinen Vetter Bernhard Studer⁴⁶ ist zu entnehmen, daß die philosophische Bildung der Studenten sehr oberflächlich betrieben wurde; mit den alten Sprachen stand es nicht viel besser. Erst die Berufung des Professors Döderlein von Jena nach Bern verbesserte die Verhältnisse; für Rauchenstein wurde dieser Mann richtunggebend und vorbildlich für seinen Lebensberuf. Durch ihn angespornt, wandte er sich von der Theologie ab, studierte in Breslau die alten Sprachen und Literaturen und glänzte besonders im Seminar des Neuhumanisten und Freundes von Goethe, Franz Passov. Aber auch als Burschenschafter, eifriger Turner und Fechter stellte der junge Aargauer seinen Mann, kehrte nach einer Wanderung quer durch Deutschland in die Heimat zurück und fand im

greifen Wielands welsche Art der Dichterei an. Einzig Goethe und Shakespeare wurden in Arbeiten über die «Achilleis» und den «Hamlet» positiv bewertet, wobei der Aufsatz Weltis über den dänischen Prinzen durch hervorragenden Aufbau und wohldurchdachte Ideenführung besonders hervorsteicht.

43 MÜRI, S. 20/1.

44 FRÖHLICH, FRANZ: Zur Erinnerung an Alt-Rektor Prof. Dr. Rudolf Rauchenstein, PK 1880. — ADB 27, S. 393 f. (SCHUMANN).

45 MANUEL, S. 14.

46 MANUEL, S. 13/4.

damaligen Sammelbecken junger Pädagogen, in Hofwyl bei Fellenberg, sein erstes Wirkungsfeld als Lehrer. Sein *opus primum*, eine Publikation über Demosthenes, erregte die Aufmerksamkeit Renggers, der den Dreiundzwanzigjährigen an die Kantonsschule Aarau berief und ihm neben dem Unterricht der alten Sprachen auch die Leitung der Anstaltsbibliothek übertrug, welche Rauchenstein mit seinem treuen Gehilfen, dem Gymnasiasten Augustin Keller, besorgte. Dem Brauch der Zeit folgend, hatte der junge Burschenschafter zu den politischen Ereignissen in der Hauptstadt Stellung zu nehmen. Ähnlich wie bei seinem Kollegen Fröhlich, wurden für den lange Zeit am öffentlichen Leben Uninteressierten die Wirren des Jahres 1830 entscheidend. Wie viele andere Lehrer der Schule, versucht auch Rauchenstein, in konservativem Sinn auf die Neugestaltung der kantonalen Verfassung zu wirken; er konnte dies um so mehr, als ihn 1831 seine Heimatgemeinde Brugg in den Großen Rat delegierte. Dabei geriet er bald mit dem Lehrverein, der unter Führung Karl Rudolf Taners zu den Vorkämpfern der radikalen Revision gehörte, in Konflikt. Bei den Angriffen dieser Kreise gegen die «veraltete, rückständige» Kantonsschule kommt auch Rauchenstein schlecht weg⁴⁷. Auf die Forderung einer «neuen Organisation des höheren Schulwesens»⁴⁸ antwortet er in

47 Die «Appenzellerzeitung», der «Eidgenosse» und auch der «Schweizerbote» wettern gegen Kantonsschule und Lehrer. Auf Rauchenstein zielen folgende Angriffe: «Das Altertum, zu dessen Vertreter Ihr, Pedanten, Euch aufwerft, das Altertum gründete seine Bildung auf Gleichheit und Freiheit ... Der Geheimdienst eines veralteten Unsinnns wird vornehm Humanismus genannt und seine Priester titulieren sich Humanisten. Sie sperren sich gegen alle Controlle und Verbesserung. Mitten in der Schule haben sie eine dicke Bretterwand aufgeführt und ins gelehrte Prunkzimmer rechts Wortlehre und Sprachen aufgehängt, ins bürgerliche Gemach links Kenntnisse und Sachen niedergelegt. Die Schule ist besonders auf Zucht und Abrichtung der künftigen geistlichen und weltlichen Großthiere angelegt, beinebens Versorgungsanstalt literarischer Konstabler und Feuerwerker oder Großbuchstabler. Wir wollen Volksschulen, nicht Schulen unserer alten Kantonsregierungen, in welchen auf unsere Kosten neue Junker Wolfenschieße erzogen werden.» Zit. bei FRANZ FRÖHLICH, S. 8.

48 Aus der «Ehrerbietigen Zuschrift mehrerer Kantonsbürger an den großen Rath des Kantons Aargau, in Betreff einer neuen Organisation des höheren Schulwesens», 30. Januar 1832, Aarau: «Wir klagen nicht, daß die Staatsunkosten für eine Centralschule zu groß seyen, aber fragen müssen wir, was sie denn dafür im Sinne des Staates leisten; die Erfahrung antwortet: ‚nichts!‘» Gegen Rauchenstein und seine konservativen Kollegen: «Wer hat seine giftigen Schwerter, die Aargauerzeitung und die freien Stimmen — jene Schandflecken des aargauischen Na-

einer mutigen Broschüre im Namen «einiger Lehrer» in sachlichem, begründetem Ton⁴⁹.

Als Großrat, dessen glänzende Reden keinen sturen, kleinlichen Konservativen zu erkennen geben, äußerte er sich auch zu den konfessionellen Streitfragen der Zeit. Und hier gehört er zu der kleinen Zahl Besonnener, die auch im hitzigen Gegeneinander der Extreme klaren Kopf bewahrt und Katholiken und Protestanten zu christlicher Versöhnlichkeit, zur Toleranz aufruft. Diese Haltung trug ihm von beiden Parteien den Verdacht des Opportunismus ein, was ihn jedoch nicht in seinem Glauben als Vermittler erschüttert hat. So verurteilt er das radikale Vorgehen gegen die Katholiken im Freiamt von 1835⁵⁰, bekennt sich jedoch zu Klostersaufhebung und Jesuitenverbot. Der große Mut, mit dem dieser überzeugte Protestant politischen Fehlern beider Richtungen gegenübertrat, verschaffte ihm allmählich doch die Achtung seiner Mitbürger. «Ich trage meinen Patriotismus und meine Liebe zum Vaterland im Herzen und handle darnach, aber ich habe nicht nötig sie auszuposaunen.» Mit demselben bescheidenen Stolz äußert sich Rauchenstein über seine politische Tätigkeit in seiner Selbst- und Rückschau⁵¹. Seiner persönlichen Integrität

mens! —, die des Volkes keimendes Freiheitsgefühl meuterisch zu verderben gedachten, in der Person des Verfassungsrathes den Willen der Nation verfolgten und bekämpften, und als die einzigen Organe der erklärten Volks- und Freiheitsfeinde wirkten, — wer hat sie geschmiedet und geschliffen? Es waren und sind vom Staate angestellte und vom Volk bezahlte Erzieher unserer Jugend an der Kantonsschule!»

49 In der Broschüre «Über die Aargauische Kantonsschule und die gegen sie gemachten Angriffe» (31. Januar 1832, Aarau), zu deren Hauptredaktoren Rauchenstein gehört, werden die erhobenen Vorwürfe zurückgewiesen; vor allem wird festgestellt, daß «von 49 Besuchern der Schule über 20 Bauernsöhne» seien, und nicht «Junker». «Gott erhalte unserm Lande die Wissenschaft. Denn durch die Wissenschaft wird der Jüngling auch zu allen Tugenden eines freien Bürgers erzogen, in der Wissenschaft müssen von früh an und unabhängig geübt werden strenger Fleiß, Ordnung, Gehorsam, Besonnenheit, Treue. Die Wissenschaft führt zur Wahrheit. Und Gottes Wort sagt: Nur die Wahrheit macht Euch frei!»

50 «Wenn ein ganzes Volk» — gemeint ist der katholische Teil des Kantons — «mit solcher entschlossenen Kraft und Beharrlichkeit, ja mit größter Aufregung der Gemüter über seine höchsten und heiligsten Angelegenheiten sich ausspricht, so ist es die heilige Pflicht einer Regierung, diesem allgemeinen Verlangen des Volkes Gehör zu geben, und nicht zu Maßregeln zu greifen, die nur zu neuen Besorgnissen und Beängstigungen führen müssen, und dazu sollen auch wir mitwirken, die wir uns zu einer andern Konfession bekennen.»

51 FRANZ FRÖHLICH, S. 11.

verdankte es Rauchenstein im Jahre 1835, als im Rahmen einer neuen Schulgesetzgebung auch alle unbeliebten Lehrer den Abschied erhielten, daß er, allerdings knapp, wiedergewählt wurde.

Im Gegensatz zu Rochholz hielt Rauchenstein jede Vermischung von Schulunterricht und Parteipolitik für falsch und schädlich. «Ich habe es jederzeit für verwerflich gehalten, Jünglinge dieser oder jener Partei politisch zu bearbeiten⁵². Man könnte sie nur zu naseweisen Kannengießern, Nachtretern, Altklüglingen oder gar zu Fanatikern machen . . . Es ist grundverkehrt, die Jugend die so verschiedenartigen Dinge im Vaterland nur durch die Parteibrille sehen zu lassen, so verkehrt sich dasjenige in ihr, was zu hochherziger Vaterlandsliebe werden sollte, in blinden Eifer beschränkten Parteigeistes.»⁵³ Vielmehr sollte seine Unterrichtsmethode unbewußt und scheinbar absichtslos auf Charakter und Bürger-tugend des Schülers wirken und ihn zum Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit führen.⁵⁴ Als Bildungsaristokrat neuhumanistischer Prägung sieht er in echter Wissenschaft eine Parallele und Vorbereitung zum praktischen Leben. «Eben darum, weil die Wissenschaft die wahre, geistige Auffassung des Lebens ist, muß sie auch in ihrer Entstehung und Entwicklung das Leben nachahmen . . . Alles strebt in jener Entwicklung vom Einzelnen zum Ganzen hin . . . Von dem Besondern steige man empor zum Allgemeinen, von dem Einzelnen erhebe sich der Blick zur umfassenden Übersicht . . . Das Leben ist ein fortgesetzter Kampf. Wer ernst die Wissenschaft betreibt, erlebt auch eine Reihe von schweren, aber zusammenhängenden Siegen. Wissenschaft und

52 Zit. bei FRANZ FRÖHLICH, S. 13.

53 Ebenda.

54 Vgl. «Wie die Schule die schweizerische Jugend ohne zu politisieren zu Republikanern bilden und erziehen soll» (Aarau). Dazu aus einer ungedruckten Schulrede: «Die Kantonsschule ist nicht bloß wissenschaftliche Anstalt, sondern als Centralschule eines Freistaates muß sie es sich zur Aufgabe machen, ihre Zöglinge der festen Überzeugung hinzuleiten, daß all ihr Wissen und alle ihre Kraft nur dann ein würdiges Ziel und einen festen Halt gewinnt, wenn sie diesen geistigen Vorrat mit steter Hinsicht auf das Gemeinwesen vermehren — zwar nicht in der Meinung, als wären sie die Lichter, die ihren Strahl auf das Ganze ausgießen, sondern, als sei das Gemeinwesen die Sonne, aus welcher ihnen Glanz und Wärme zuströmt» (Rektoratsrede Rauchensteins, 19. April 1845). Diese Rede fällt zwischen die beiden Freischarenzüge und sollte wohl auch hier gegen die extremen Eiferer gerichtet sein, vor allem gegen einen Lehrer der Schule, der an einem der beiden Züge teilnahm.

Kunst ist selbst ein Teil des Lebens, ja vielmehr, sie ist erst recht das herrliche, das wahre Leben selbst.»⁵⁵

Sein Fachgebiet — die griechische und lateinische Sprache und Literatur — war gleichzeitig das Zentrum seines geistigen Lebens⁵⁶. Seine Vorliebe galt den Griechen; mit den römischen Klassikern — Cicero und Horaz ausgenommen — wußte er weniger anzufangen.

Nicht nur als Lehrer, sondern auch als Rektor verehrten die Schüler ihren «alten» Rauchenstein, da er sie nicht «mit jenem Mißtrauen, welches jeden Schüler schon von vornherein als einen leider noch nicht überwiesenen Delinquenten betrachtet und dessen List durch noch größere Schlaueit zu überwinden sucht, sondern mit wirklich väterlichem Wohlwollen»⁵⁷ behandelte.

Rochholz und Rauchenstein: welche Ergänzung bei aller Gegensätzlichkeit! Hier der begeisternde, heftige, sprunghafte Deutsche — dort der belehrende, ruhige, besonnene Schweizer. Politisch: neben der jäh, aber kurz auflodernden Flamme kämpferischer Ideale das dauerhaft glimmende Feuer vermittelnder Hilfsbereitschaft. Weltanschaulich: romantisch-genialische, aber oft unseriös fundierte und antichristliche Hinwendung zum Studium urdeutschen Wesens in Sprache und Literatur gegenüber humanistisch-umfassender, am antiken Weltbild orientierter, wissenschaftlicher Erfassung der Welt. Der junge Rochholz begeisterte den jungen Welti direkter, aber kürzer, des alten Rauchensteins Einfluß wirkt länger, in die Ferne.

Der Einfluß der übrigen Lehrer an der Kantonsschule auf Welti war unbedeutend. Religionsunterricht wurde von einer Zahl damals üppig ins Kraut schießender Reform-Theologen liberaler Richtung erteilt, die nach Weltis Aussage pro Stunde «e paar Wunder ewegg stipitzten».⁵⁸

Die Leistungen Weltis als Schüler waren stets ausgezeichnet, er blieb während der vier Jahre seiner Aarauerzeit stets der Primus seiner Klasse, ohne je des «Ochsens»⁵⁹ verdächtig zu sein. Neben dem Deutschunterricht

55 Zit. bei FRANZ FRÖHLICH, S. 14.

56 Seine reiche literarische Tätigkeit übertraf noch die pädagogische und war (im Gegensatz zu Rochholz) von bleibendem wissenschaftlichem Wert!

57 Zit. bei FRANZ FRÖHLICH, S. 19.

58 MÜRI, S. 23. «Welti war mit dieser Art der Behandlung biblischer Geschichten oder Mythen nicht einverstanden, auch mit den Predigten der Reformen nicht.»
MÜRI, S. 13.

59 MÜRI, S. 28.

bildeten die Stunden bei Rauchenstein den Höhepunkt seiner Kantonschulzeit. Dabei ging die Vorliebe des Lehrers für bestimmte Autoren auch auf den Schüler über. «Besondere Freude hatte Welti an Homer, den er als Bundesrat noch las, so leicht und sicher, wie wir Schiller und Goethe lesen . . . Die Tragödien des Sophocles, obwohl sie nur formal-philologisch behandelt wurden, ergriffen sein Gemüth mit Macht. Auch diese las er bis ins Alter . . . Die epische Erzählungsweise des *pater historiae*, Herodot, sprach den Welti zehnmal mehr an als die akademischen Vorträge unseres Geschichtslehrers (Aebi) . . . Latein war ihm bald fast so geläufig wie das Französische. In der vierten Klasse mußten und konnten wir lateinisch reden, so weit es die Erklärung betraf, Welti auch hier uns allen voran. Cicero, damals fast vergöttert, imponierte dem Welti nicht so überaus. Die Briefe sprachen ihn mehr an als die Reden. Horaz war ihm vor allen lieb, er hat freiwillig mehrere Oden auswendig gelernt. Daß wir den Tacitus nicht zu lesen bekamen, hat er bedauert.»⁶⁰ «Welti war mit so herrlichen Geistesgaben ausgerüstet, daß er schnell und fein Alles auffaßte, verstand und verarbeitete. Sein Gedächtnis war beneidenswert gut und treu. Deshalb brauchte er wenig Zeit, um seine Schulaufgaben zu lernen und zu lösen. Ich mußte wohl drei Mal so viel Zeit ans Lernen wenden.»⁶¹

Das Leben und Treiben der Kantonsschüler faßt MÜRI in seinen «Erinnerungen» unter dem humoristischen Titel «Sturm und Drang, Minnegänger und Minnesänger»⁶² zusammen. Die Ideen von David Friedrich Strauß spuken in den jungen Köpfen, «einige haben schon den Feuerbach gelesen»⁶³; auf literarischem Gebiet tobt sich die an Rochholz entflammte Genialität in Schmähungen gegen veraltete «Dichterlinge»⁶⁴ aus. Vor allem aber machte man in Burschentum: «Das Studentenspiel war an der Tagesordnung . . . die Ideale unserer burschikosen Anschauung gipfelten in steifen Courierstiefeln und langen Sporen, hirschledernen Kniehosen und Stulpenhandschuhen.»⁶⁵ «Wer genial sein wollte, mußte einen Besen haben, auf den Strich gehen, nicht oxsen. Welti ochst nicht und kann

60 MÜRI, S. 13—8.

61 MÜRI, S. 12.

62 MÜRI, S. 26.

63 Ebenda.

64 MÜRI, S. 27.

65 Anonymus: Erinnerungen an die Kantonsschule, Aarau 1903, S. 15 f.

doch alles, Müri ochset, ergo ist es nichts mit ihm.»⁶⁶ Als Minnegang und Ständchen — Welti «excellierte» auch hier — von der Schulleitung verboten wurden, «wandte sich die Elite aufs Trinken . . . Der Jugenddrang warf sich nun auf die zwei wöchentlichen Kneipabende bei Richner; da wurde nicht nur getrunken, sondern oft gesoffen, und wenn im Frühling das oder jenes Corps, dieser oder jener Studentenverein von Basel oder Zürich einen Burschen zu uns sandte, um unsere Abiturierten für sie zu werben, so war's heide Jahr je der ‚flotteste‘ Student und größte Held im Trinken. Ergo wurde, da alles andere verboten war, der Biercomment bei uns eingeführt und einige Mal schauerlich praktiziert.»⁶⁷ Von den losen Streichen jener Zeit legen Stellen im Protokoll der Lehrerversammlung beredtes Zeugnis ab⁶⁸, und sogar Rochholz beklagt sich in einer Aufsatzzensur in Weltis Heft über die «Ordnungslosigkeit» und die «Gassenlaufereien» seines Zöglings⁶⁹. Die strengen Strafen der Schulbehörden scheinen dem frisch-fröhlichen Treiben ein Ende gemacht zu haben — «es wurde nun besser . . . wir waren fleißig, das Schülerleben ohne besondere Exzesse».⁷⁰ Gesamturteil über die vierte Gymnasialklasse: «Kein Lob und kein Tadel.»⁷¹

«Welti war ein Freund und Förderer der Turnerei⁷², hat aber selber

66 MÜRI, S. 30.

67 MÜRI, S. 32/3.

68 Wegen «Wegnahme von Kerzen in der Kirche von Schönenwert und Unziemlichkeiten, die er in einem hiesigen Wirtshause anstellte,» wird Welti durch die Lehrerversammlung vom 25. Januar 1842 zu einer «4 × 12stündigen Einsperrung» und «Rückerstattung der Kerzen auf geeignetem Wege» verknurrt; am 7. März 1842 erhält er eine sechsstündige Arreststrafe wegen «gestern in Olten in der Bierbrauerei von Trog stattgehabten Streitigkeiten von 16 Mitgliedern des Turnvereins mit Bewohnern von Aarburg, Olten und Zofingen» und im August desselben Jahres einen Verweis, da er mit Kameraden «einen Tag zu spät» vom «Besuche des Turnfestes in Zürich» zurückkehrte (Auszug aus dem Protokoll der Lehrerversammlung).

69 Bemerkung ROCHHOLZ' zum Aufsatz «Der Welt Lohn», FA, 10.

70 MÜRI, S. 34.

71 Protokoll der Lehrerversammlung vom 19. Juli 1843.

72 «Das Turnen ist, weil es als Zweig der Bildung betrachtet wird, für alle Schüler obligatorisch und geschieht allwöchentlich bei guter Jahreszeit an zwei Abenden unter der Aufsicht und Leitung eines Hauptlehrers . . . auf dem hiefür bestimmten und mit den nötigen Geräten versehenen Turnplatz auf der Telli. Damit die Übungen auch bei Regenzeiten und des Winters vorgenommen werden können, ist dort seit dem Spätherbst ein niedliches Turnhaus erbaut worden . . .» PK 1843.

nicht gern die damals unfruchtbaren parforce-Übungen mitgemacht.»⁷³ Einmal delegierte ihn der Turnverein nach Basel, um dort die neue Methode des Dr. Ecklin zu studieren. Am eidgenössischen Turnfest war er als Präsident der Aarauer zugleich Generalpräsident des gesamtschweizerischen Anlasses. Ein späterer Studienkamerad Weltis aus Graubünden schreibt: «Das Turnen hatte für uns in den vierziger Jahren nicht nur einen persönlichen, sondern zugleich einen hohen, vaterländischen Zweck. Fühlten die edlen Jünglinge in der Zeit der Freischarenzüge doch alle, daß sie bald von Turnermut und Jugendkraft buchstäblich fürs Vaterland Gebrauch machen könnten, wie dies denn auch 1847 im Sonderbundskrieg der Fall war.»⁷⁴

In diesem Zusammenhang verdient auch das Kadettenwesen genannt zu werden, das man bereits zu Weltis Zeiten im Kanton Aargau eifrig pflegte. «Welti war als Gemeiner in unserem Kantonsschulkadetten-Corps⁷⁵, hatte aber an den schablonenmäßigen Tempi und Schwenkungen etc. keine Freude, wurde daher Zimmermann. Es waren drei. Sie trugen eine mächtige Bärenmütze, ein großes, langes, weißes Fell und eine Axt. So marschierten sie uns in den Schachen voran und lagerten und lungerten denn im Schatten, während wir herumgejagt wurden. Oberst Rothpletz⁷⁶, der alte Ober-Instruktor, legte ihnen nachher das Handwerk und sie mußten — *horribile auditu* — ‚mitmarschieren?.'»⁷⁷ «Ob die Tatsache, daß eine große Anzahl von Aargauern in der eidgenössischen Militärhierarchie hervorragende Stellungen einnimmt, sich auf die Pflege des Kadetten-

73 MÜRI, S. 9. Über die damals übliche Form des Turnens klagt Müri: «Prof. Aebi war Lehrer der Turnerei, nachher ein Hunziker, ein commis. Ein freud- und resultatloses Leben! Bei Regen, Schnee und Eis mußten wir Nachts von ½ 8—9 in den Turnschoppen in der Telli laufen und parforce-Übungen machen! Ich wurde 2 Mal krank hievon.»

74 Basler Nachrichten, 1. November 1903, Nr. 300, «Welti-Erinnerungen».

75 Aus PK 1843: «Die Kantonsschüler bilden, in Verbindung mit den Schülern der hiesigen Bezirksschule und der oberen Klassen der Gemeindeschule, ein Cadetencorps, das während des Sommers 2 mal wöchentlich sich in den Waffen übt, und unter der Aufsicht und Leitung einer Commission steht, die von der Kantonsschulpflege und der hiessigen Ortsbehörde ernannt wird. Die Waffen liefert die Stadt.»

76 Nicht zu verwechseln mit dem späteren Oberstkorpskommandanten Emil Rothpletz, der Primus der obersten Gymnasialklasse war, als Welti sein erstes Kantonsschuljahr absolvierte.

77 MÜRI, S. 8/9.

wesens in ihrer engeren Heimat zurückführen lasse, mag hier unerörtert bleiben. Soviel weiß ich aber aus eigener Erfahrung, daß auch im Ernstfalle umsichtige Führer auf diesen Umstand Rücksicht nahmen.»⁷⁸ Welti hat sich später um das Kadettenwesen seiner Heimatstadt Zurzach, wo er sich längere Zeit als Instruktor betätigte⁷⁹, verdient gemacht, und setzte sich auch als Bundesrat immer wieder für das Obligatorium des militärischen Vorunterrichts ein.

1844 unterzieht sich der Gymnasiast Emil Welti den Maturitätsprüfungen. Er besteht sie mit ganzem Erfolg. Am 5. April protokolliert der Aktuar der Lehrerversammlung folgende Eintragung: «Emil Welti von Zurzach, in die erste Klasse der Kantonsschule eingetreten im Mai 1840. Sein wissenschaftlicher Standpunkt verdient das Prädikat vorzüglicher Reife, seine Leistungen waren vorzüglich, sein Fleiß wurde durch ein treffliches Talent unterstützt. Sein Betragen wurde mit zunehmenden Jahren tadellos.»⁸⁰ Und am 13. April, dem Tag der Entlassungsfeier der Maturanden im Kasinosaal hat der Schulrat «dem Emil Welti, da er jetzt das Gymnasium verläßt, um die Rechtswissenschaft zu studieren, das Zeugnis vorzüglich guter Vorbereitung zum Besuche einer Hochschule erteilt».⁸¹

3. Kapitel: Universitätsjahre in Deutschland (1844—1847)

Als Student in Jena und Berlin erlebte Emil Welti das Deutschland seiner Zeit. Mächtig hatten den Kantonsschüler in Aarau die Gedankenwelt der Romantik, der Neuhumanismus und die Probleme der modernen, kritischen Theologie ergriffen; nun war die Zeit gekommen, das Geburtsland, die Träger und Nachfahren dieser Ideenkreise aus eigener Anschauung kennenzulernen. Was Welti in Büchern gelesen, sollte nun die Erfahrung bestätigen und dem Wissen sichern. Darum, in erster Linie, ging es ihm.

Wohl kannte er auch die politischen Strömungen jener unruhigen

78 Anonymus, S. 39 f.

79 1851, als das Zurzacher Corps als Vorbereitung auf das Badener Jugendfest eine Zeitlang «täglich von 2—5 unter Aide-Major E. Welti manövrieren darf», beklagen sich die Lehrer. SPÜHLER, S. 62.

80 Protokoll der Lehrerversammlung vom 5. April 1844.

81 Maturitätszeugnis vom 12. April 1844, FA, 2.